Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. — תדרכי נפשי עז — Vorwärts, mit Macht.

29. Jahrgang. Cincinnati, O., den 19. März 1886. Nummer 38.

An die Philosophen.

Von D. D.

Wissen möcht' ich gar zu gerne,
Weisheitsvolle Denker,
Warum Sonne Mond und Sterne
Schuf der Weltenlenker;
Ja, wozu die ganze Welt
Er so prächtig hingestellt.

Wie? für Euch im Ernst Ihr glaubet
Sei der Welt Erscheinung,
Die Ihr oft dem Schöpfer raubet
Jede gute Meinung?
Nein! er hätt' mit so viel Güt'
Nicht für Euch sich abgemüht.

Doch ich will Euch anvertrauen,
Was allein nur wahr ist;
Und ich hoff', Ihr werdet schauen,
Was so sonnenklar ist:
Gott hat seine Weltenpracht
Meinem L i e b c h e n zugedacht.

Endet nur das wüste Zanken,
Türken, Juden, Christen!
Und verbannt die Nachtgedanken,
Arme Atheisten!
Seht mein Liebchen! — und bequem
Löset Ihr das Weltproblem.

Ein deutscher Minister.

Roman von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel".

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Zwei Stunden von der Würtemberg'schen Grenze stand eine herrliche Villa, mit einem großen, prachtvollen Garten. Zwei Damen gingen in diesem den breiten Kiesweg entlang. Die jüngere war trotz ihrer Jugend—sie mochte erst sechszehn bis siebzehn Jahre zählen — doch schon völlig entwickelt. Es war eine große, herrliche Mädchengestalt. Das prachtvolle schwarze Haar war einfach in einem großen Knoten zusammengesteckt. Das Gesicht, in dem Momente von einem großen Strohhute beschattet, war von einer eigenthümlichen Lieblichkeit. Eine alabasterweiße, hohe Stirne, eine griechische Nase, leicht geröthete Wangen mit kleinen Grübchen, ein kleiner Mund, mit leicht aufgeworfenen Purpurlippen, zwischen denen reizende Zähnchen durchschimmerten, bildeten die Elemente eines Antlitzes, das Jeden, der es anblickte, entzücken mußte. Ein leichtes Sommerkleid, wenn auch bis hoch an den feinen, schlanken Hals geschlossen, konnte die elastischen, eleganten Körperformen nicht verkennen lassen. Die Frau neben ihr—etwa vier- bis fünfunddreißig Jahre alt — war eine stattliche, prächtige Frau in Wittwenkleidung. Das junge Mädchen sah dieser, ihrer Tante, ähnlich, so weit dies die Verschiedenheit des Alters zuließ, und dies enthebt uns der Nothwendigkeit, diese näher zu schildern.

Das Mädchen hielt eine leichte Gerte in der Hand, die sie zuweilen durch die Luft sausen ließ. Die Beiden gingen längere Zeit schweigend neben einander.

„Es ist prachtvoll schön hier, Tantchen!" rief endlich das Mädchen mit einer silberhellen Stimme, „der Himmel so blau, die Bäume so grün, die Blumen so duftend; eine heilige Ruhe, ein tiefer Friede rings um uns her, besonders jetzt, wo in einigen Stunden der Sabbath eintritt, wo ich stets so feiertägig gestimmt bin......aber Tantchen, wir sind jetzt schon drei Monate hier, es wird doch einmal Herbst werden, dann wird der rauhe Winter kommen .. denk' Dir, Tantchen ....Winter auf dem Lande! .. wo wir keine Spaziergänge machen werden können, wo uns der Schnee von aller Welt absperren wird! ... Was soll dann aus uns armen Frauen werden? Es ist, trotzdem die Natur jetzt in höchster Fülle, in ihrem schönsten Schmucke prangt, doch manchmal recht öde hier....wie traurig wird's erst im Winter werden?....nein! d a s kann uns mein lieber, guter Vater nicht zumuthen ... im Winter m u ß er uns nach Stuttgart nehmen! Wenn wir in Würzburg beisammen gewohnt haben, warum sollen wir nicht in Stuttgart bei ihm wohnen? Ich weiß es ja, er hat mich, sein einzig Kind, und Dich, seine einzige Schwester, so lieb—warum nimmt er uns nicht zu sich .....der gute, liebe, böse Vater?—Und ich thu's nicht anders, im Winter geh' ich nach Stuttgart und — müßte ich baarfuß hinlaufen!"

Tante Sara bückte sich tief, um eine seltene Blume zu betrachten; als sie sich erhob, war sie ganz roth, das Blut war ihr wohl zu Kopf gestiegen.

„Kind! Kind! — eine Tochter muß zu ihrem Vater unbedingtes Vertrauen haben und glauben, daß er stets ihr Bestes will. Der Vater ist in Stuttgart von seinen Geschäften so in Anspruch genommen, daß er das Glück des Familienlebens gar nicht genießen kann. — Du weißt es, Herz! D u bist ihm das Höchste auf der Welt....aber seine Geschäfte gestatten ihm nicht, Dich mit in die Residenz zu nehmen, wie er es gewiß gerne möchte."

Clara stampfte in liebenswürdigem Unmuthe mit dem Füßchen. „Also gibt es doch etwas, das der Vater mehr liebt als mich — d i e G e s c h ä f t e ...ah! wie haß' ich diese Geschäfte! wozu braucht er sie, wir sind ja, Gottlob, reich genug! Noch mehr Gold? macht uns das Gold glücklich? Lebten wir in Würzburg nicht zufrieden? Daß Dein Gatte, mein lieber Onkel Jacob, bei uns zu Besuch starb, das scheint dem Vater den Aufenthalt in Würzburg ganz verleidet zu haben.... sonst wüßte ich wahrhaftig nicht, warum es gerade in Stuttgart schöner sein soll, als in unserem lieben Würzburg!"

„Laß das Kindchen!" bat die Tante; „Du kennst den Vater, Du weißt, er ist ein eiserner Charakter, er läßt sich nicht leicht bestimmen — vielleicht ändern sich die Verhältnisse, und wir werden uns wieder mehr angehören können. D a s, wie jedes Menschen Schicksal, liegt in Gottes Hand."

„Gewiß, bestimmt!" sprach das Mädchen, die Tante groß anschauend — „aber Du sprichst von den Geschäften des Vaters in Stuttgart mit einer Feierlichkeit, die mir—Tantchen sei nicht böse—komisch erscheint. Ob er nun ein paar tausend Gulden mehr verdient oder nicht, m i r gilt das wahrhaftig ganz gleich—und ich muß es auch dem Vater sagen, wenn er kommt — m e i n e t w e g e n braucht er sich nicht mehr zu plagen; ich dank' ihm nicht einmal für all das Gold, das er erwirbt—und vielleicht nur für mich erwerben will — denn der Vater hat ein großes, edles Herz; in Würzburg hieß man ihn mit Recht den Vater der Armen, und wir beide wissen es ja noch viel besser als alle Andere, wie viele Thränen er heimlich getrocknet — nein, das Geschäft in Stuttgart gefällt mir nicht und er m u ß es aufgeben, es gefällt mir einmal nicht!" und wieder stampfte das energische Mädchen mit ihrem kleinen Feenfüßchen den Boden.

„Mir auch nicht!" flüsterte Sarah unhörbar, leise seufzend, während ihr verstohlen eine Thräne in's Auge trat.

„Wenn Du vom Gehen ermüdet bist, Tantchen, können wir uns in die Laube setzen und an der Stickerei, mit der wir den Vater überraschen wollen, weiter arbeiten."

* * *

Eine halbe Stunde von der reizenden Villa entfernt, auf der Landstraße, fuhr ein mit vier Pferden bespannter Wagen, dem in kurzer Distanz mehrere bewaffnete, berittene Diener folgten.

In dem schönen, bequemen Wagen saßen drei Personen. Obenan ein Herr in eleganter Reisekleidung. Sein Alter war beim ersten Anblick schwer erkennbar, da offenbar die Kunst in diesem Menschenantlitz viele Verjüngungsversuche experimentirt hatte. Das Haar, die Zähne, die Röthe der Wangen waren falsch. Ein echter Kenner hätte den Mann als am Ende der Fünfzig stehend taxirt. Das Gesicht mochte einst hübsch gewesen sein, aber jetzt war es, wo es die Schminke nicht deckte, von gelblicher Farbe, und Stirne und Wangen trugen scharfe Furchen, Zeugen einer rasch verlebten Jugend. Der gefärbte Schnurr- und Knebelbart würde dem Antlitze etwas martialisches verliehen haben, wenn nicht dieser Eindruck durch die kleinen grauen Augen, die fast fortwährend mit sinnlichem Feuer auf seine Nachbarin gerichtet waren, vollkommen aufgehoebn worden wäre. — Die Dame, in der ersten Hälfte der Zwanzig, war eine in vollster Blüthe entfaltete Schönheit. Eine gewählte Reisetoilette erhöhte fast unnöthigerweise die unwiderstehliche Macht ihrer Schönheit, welche ihren Nachbarn, ein, trotz seines vorgerückten Alters für Weiberreize unendlich leicht empfängliches Gemüth, vollkommen in ihr Netz gelockt hatte. Ein Reisehut mit wallender Feder ließ das prachtvolle dunkelschwarze Haar fast frei, und ein leichter Schleier, der über ihr Gesicht herunterfiel, vermochte nicht den Eindruck des herrlichen Frauenantlitzes abzuschwächen, in dem sich große, schwarze, leuchtende Augen, die Pfirsichblüthe der Wangen, der kirschrothe und kirschengroße Mund, eine griechische Nase, alles Attribute einer vollendeten Schönheit, harmonisch vereinten. Die Dame war offenbar recht rasch und lebhaft, denn sehr häufig lüftete sie ohne ersichtlichen Grund den Schleier und lächelte nicht nur ihrem Nachbarn, sondern auch ihrem vis-a-vis verführerisch zu. Ihre Kleidung war für den Hochsommer berechnet, das Umschlagetuch war herabgesunken, über das tiefausgeschnittene, enganschließende Kleid trug sie ein durchsichtiges Florleibchen, das Busen und Nacken nahezu vollkommen frei ließ.

Der Herr, der den Rücksitz einnahm, war etwa dreißig Jahre alt, hatte röthliches Haar, war aber trotzdem ein recht hübscher Mann.

Die drei waren im lebhaften Gespräche begriffen. Der Cavalier am Rücksitz erzählte recht ansprechende Geschichten, welche die beiden andern, namentlich der Herr, mit gespannter Aufmerksamkeit anhörten.

„Ich interessire mich für den Stuttgarter Hof im höchsten Grade," sprach jetzt der ältere Herr. „Ihr werdet Beide das begreiflich finden, Sie ma belle," er küßte der Dame leidenschaftlich die Hand, „und Sie, mein bester Marlieux... Herzog Carl Alexander hat bis jetzt e i n Söhnchen von sechs Jahren... Du lieber Himmel, die meisten Menschen sterben in ihrer Jugend — und dieses Kind ist das einzige Hinderniß, das zwischen mir und dem würtemberg'schen Throne steht ... Freilich, Carl Alexander ist jünger als ich — aber auch die Möglichkeit, einmal Regent eines großen Herzogthums zu werden, hat etwas bestrickendes. Mein kleines Ländchen zählt nichts ...das ist ein reines Kinderspiel!—Ich war schon nahe daran, in Würtemberg zur Regierung zu gelangen—wär' dieser fatale Jude, dieser Oppenheim nicht gewesen—er hat meinem lieben Vetter wie ein Galgenpater zugeredet, den Ständen die Reversalien zu unterschreiben — hätt' das mein Vetter nicht gethan, die Landschaft hätte sich auf die Hinterbeine gestellt und ich, ihr Glaubensgenosse, wär' regierender Herzog in Würtemberg ...ewig schad' d'rum! Dieser Oppenheim! — mein Vetter besitzt einen wahren Schatz an diesem Mann! — er hält aber auch große Stücke auf ihn...."

„Durchlaucht," meinte Baron Marlieux, „w i r haben in der That keinen Grund, uns über den neuen Minister zu beschwören. Er hat sich vollkommen cheva-

leresque gegen uns benommen, und ich bin fest überzeugt, daß dies weder einer der filzigen Städte noch Graf Grävenitz, noch sonst irgend ein anderer Minister an seiner Stelle gethan hätte. Oppenheim ist entschieden einer der bedeutendsten jetzt lebenden Menschen und sollte an der Spitze eines großen Staates stehen, etwa am Pariser oder Wiener Hofe leben, da würde er Großes leisten. Der Mensch liest in der Brust eines Andern wahrhaftig wie in einem aufgeschlagenen Buche. Ich hatte mich Ihrem hohen Befehle zufolge zuerst dem Herzog Carl Alexander vorgestellt, aber bei der Audienz von Höchst Dero Wünschen nichts erwähnt, da ich erfuhr, daß Alles durch die Hand des Ministers geht. Als ich mich diesem vorstellte ..."

Marlieux stockte.

„Erzählen Sie nur ungenirt weiter, Baron! Bei dem freundschaftlichen und innigen Verhältnisse, in dem ich mich zu meiner vielgeliebten Leonore stellen werde — er küßte die ihm von der Dame dargereichte Hand stürmisch — will ich kein Geheimniß vor ihr haben."

Marlieux konnte sich eines ungeduldigen Achselzuckens nicht erwehren; er schien das Vertrauen des Herzogs Carl Rudolf von Würtemberg-Neustadt nicht zu theilen, aber als vollendeter Hofmann fuhr der Franzose, sich nunmehr vorwiegend an die Dame wendend, fort:

„Noch bevor ich den wahren Zweck meiner Reise — den Vorwand schien er nicht zu glauben — berühren konnte, sagte er, geschickt bei einem Gespräche über die Staats-Einnahmen und Ausgaben auf Einzelnes übergehend: „Ich habe auch unsere Verpflichtungen gegen die Prinzen der herzoglichen Seitenlinien geprüft und befunden, daß die Beträge, welche wir ihnen als Beisteuer zu ihrem Hofhalte beigetragen haben, in keinem Verhältnisse zu dem Bedürfnisse und der Stellung dieser hohen Herren stehen. Ich habe mir erlaubt, dem Herzoge vorzuschlagen, die Apanage Ihres Gebieters, des Herrn Herzog von Neustadt, um viertausend Gulden zu erhöhen. Mein Fürst ist damit einverstanden, und ich glaube auch die Genehmigung der Herren Stände zu erlangen. Das Land erspart durch die Vertreibung der Blutegel, des Grävenitz und seiner Creaturen, große Summen. Ich selbst habe den Herzog gebeten, mein Gehalt, trotzdem ich nicht nur Premier-, sondern auch Finanzminister bin, auf die Hälfte des von Grävenitz bezogenen herabzusetzen."

„Magnifiquer Mensch, das!" lachte der Herzog, mit der Zunge schnalzend.

Die Dame, die aufmerksam zugehört hatte, schien mit diesen Lobeserhebungen nicht einverstanden.

„Geliebter Freund!" wandte sie sich an den Herzog, „ich würde es schmerzlich empfinden, ein emsolchen frechen Parvenu, einem Juden Dank zu schulden. ... mein Stolz würde sich dagegen empören ..."

Marlieux war ein mit den an den Höfen jener Zeit herrschenden Sittenverderbniß vollkommen vertrauter Mann; deren entsetzliche Zuchtlosigkeit hatte für ihn nicht jenes Abschreckende, das sie in den Augen jedes sittlichen Menschen haben mußte. Er kannte ganz genau den Stolz dieser Dame. Er hatte ja den Vermittler — Kuppler wäre der richtige Ausdruck—zwischen dem Herzoge und der jungen Wittwe Leonore, Freiin von Lodingen, geborene Bentingen, gemacht. Er war mit genau formulirten Anträgen an sie herangetreten, und die stolze Dame hatte, nachdem in freundschaftlicher Weise die Bedingungen vereinbart worden waren, ohne daß bezüglich des Hauptpunktes überflüssige Ueberredungskunst angewendet werden mußte, erklärt, die Freundin, das heißt die Maitresse en titre des verlebten, alten, verheiratheten Herzogs Carl Rudolf von Würtemberg-Neustadt zu werden. Ein leichtes, unmerkliches, ironisches Lächeln überflog Marlieux' Gesicht. Der Herzog runzelte ein wenig die Stirne.

„Ich muß es gestehen, meine Theuere," sprach er, „Oppenheim hat sich nobel benommen; er zahlte Marlieux eine dreijährige Apanage für mich aus. Nur dadurch wurde ich in den Stand gesetzt, den schwer zu befriedigenden Ansprüchen meiner Gemahlin zu entsprechen; ohne dieses Geld hätte ich auch Sie nicht von Pforzheim abholen und diese herrliche Reise, von der ich mir so viel Glück und Seligkeit verspreche, unternehmen können."

Der Herzog neigte sich zu seiner Nachbarin nieder, Marlieux bog sich rasch zum Wagen hinaus und schien sich plötzlich in die Betrachtung der reizenden Landschaft zu vertiefen. Der Herzog drückte einen glühenden Kuß auf die frischen Lippen seiner Nachbarin und legte vertraulich seine Hände auf ihren Nacken.

Die Dame gab ihm einen leichten Schlag mit dem Fächer.

„Fi donc! wir sind ja nicht allein," flüsterte sie, „bezähmen Sie doch Ihre Ungeduld, Monseigneur!"

Marlieux mußte der Dame Zeit lassen, ihre etwas derangirte Toilette zu ordnen; er fand, daß er dem Kutscher auf dem Bocke etwas gewiß sehr Wichtiges zu sagen habe; denn er erhob sich mit einer halben Schwenkung, so daß er allerdings seinem Gebieter theilweise den Rücken wandte, aber in dieser Stellung dem Kutscher seine Befehle ertheilen konnte, ohne daß dieser genöthigt war, den Kopf zu wenden. Endlich glaubte er den status quo ante vollkommen hergestellt, und mit der allerunschuldigsten Miene setzte er sich wieder zurecht.

Marlieux sah, daß der Prinz für Oppenheim Partei ergriff; was konnte der heimathslose Günstling im fremden Lande, der Aventarier, anders thun als zustimmen!?

„Ah! meine Gnädigste," sprach er nach kurzer Pause, „Oppenheim ist in der That ein reichbegabter, geistvoller Mann .....er kann Alles......er ist der erste Geigenspieler, der beste Schütze, besitzt ein so feines Benehmen, daß man ihn für einen geborenen Franzosen halten könnte; jede Woche weiß er ein neue That oder ein glänzendes Bon-mot von sich sprechen zu machen...."

„Aber wissen Sie denn nicht," unterbrach ihn die Baronin heftig, „daß er es wagt, das Recht der Landstände mit Füßen zu treten!? Er hat sich erfrecht, meinen Oheim Franz von Miltenberg, einen Herrn aus dem ältesten und edelsten Geschlecht des Landes, verhaften zu lassen— und das Gericht mußte ihn auf seinen Befehl zu zweijähriger Festungshaft verurtheilen. Mein armer Oheim sitzt in Hohentwiel gefangen ..."

„Hm," räusperte sich der Herzog verlegen ......, „Sie werden wohl Näheres darüber wissen, Marlieux ... wie war's damit?"

Die Baronin Lodingen ließ Marlieux nicht zu Worte kommen und erwiderte rasch:

„Wegen einer Albernheit durfte der Jude das wagen....Schmach sollte das Land bedecken, das solche Unthat duldet! — Ein Bauer war gezüchtigt worden und war den Peitschenhieben erlegen. Mein Gott! — die Baronin hob ihre weiße Schultern hoch in die Höhe—das kann ja so leicht arriviren....und was liegt an einem Bauern?"

Der Herzog lächelte etwas dümmlich, ohne seine Meinung zu äußern. Es war für ihn wirklich schwer, in einem so complicirten Falle sich rasch ein Urtheil zu bilden, ein zu Tode geprügelter Bauer? ....wer weiß, hatte es der Freche nicht vielleicht sogar gewagt, einen Hirschen, der sein Feld verwüstete, zu tödten? — Ausschreitungen so grober Art waren sogar auf seinen — des Prinzen — verschuldeten Privatbesitzungen vorgekommen.

Aber Marlieux replicirte:

„Die Unparteiischen — dazu zähle ich die fremden Gesandten — gaben dem Minister vollkommen recht. Es ist erwiesen, daß der Bauer nichts anderes verbrochen, als daß er nicht gestatten wollte, daß sein Weib in das Schloß zum Baron ginge. Er wurde unter einem Vorwande in's Burggefängniß geworfen, und die vom Minister Namens des Herzogs entsandte Commission fand — nur einen blutigen, zerschlagenen Leichnam, den man unvorsichtigerweise nicht rasch genug entfernt hatte; es war ein Akt brutaler Grausamkeit verübt worden. — Ich bitte viel tausendmal um Entschuldigung, meine Allergnädigste," wandte sich Marlieux an die Baronin. „Ihr hochgeehrter Herr Onkel wird nichts davon gewußt und nur mißverstandener Diensteifer der Untergebenen den schlechten Ausgang herbeigeführt haben. Der Herzog Carl Alexander war empört — das war ein prämeditirter Mord! Der preußische Gesandte am französischen Hofe, der bei seiner Durchreise sich einige Tage in Stuttgart aufhielt, erklärte erst kürzlich bei einer Soiree beim Minister in Gegenwart des Herzogs, daß sein Herr, König Friedrich Wilhelm, in gleichem Falle noch viel weniger säuberlich mit dem Cavaliere umgegangen wäre."

„Das glaube ich gerne," lachte der Herzog von Neustadt, „König Friedrich Wilhelm läßt nicht mit sich spassen!"

„Sie waren anwesend, als der preußische Gesandte sich so unpassend aussprach?" wandte sich die Baronin gereizt an Marlieux.

Dieser hatte keinen Grund, sich die Gunst der neuen Favorite seines Gönners zu verscherzen; aber er wußte es auch, daß jeder Fürst—auch ein kleiner—die Macht des Feudaladels gebrochen zu sehen wünsche, und er fuhr, um nach keiner Richtung hin anzustoßen, gewandt dem Gespräch eine andere Richtung gebend, fort:

„Ja, meine Allergnädigste ...es war das überhaupt ein recht interessanter Abend. Es war schon früher gewissen Kreisen kein Geheimniß, daß Frankreich Alles aufbietet, bei dem etwaigen Wiederausbruche der Feindseligkeiten mit Oesterreich, Würtemberg—wenn es schon bei den Beziehungen Carl Alexanders zum Wiener Hofe unmöglich ist, diesen zu einem Bündnisse zu bewegen—doch wenigstens zur strengsten Neutralität zu veranlassen. Der französische Gesandte, Marquis de Chateaubriere, der anfänglich die Stellung und den Einfluß Oppenheims verkannte und sich diesem gegenüber stolz und hochfahrend benommen hat, bemühte sich nun, den Minister für seine Absichten günstig zu stimmen. Aber seine Mittel waren nicht glücklich gewählt — ein französischer Diplomat sollte schärfer blicken. Oppenheim beabsichtigte augenscheinlich, dem Gesandten eine Schlappe zu versetzen, und der Mann führte das auch an diesem Abende aus in einer Weise vraiment, plein d'esprit, comme s'il etait ministre en France,

(Fortsetzung folgt.)

Ausland.

Pest, 17. Januar. — Ein Bonmot macht hier die Runde. Das Oberhaus tagt im Nationalmuseum, dessen großer Saal ein gläsernes Dach hat. Der heuer herrschende starke Schneefall hatte auf demselben eine solche Schneemasse angehäuft, daß das Dach gerade an der Stelle, unter welcher die Plätze der beiden jüdischen Oberhausmitglieder Hirschler und Schwab sich befanden, zertrümmert worden ist. Es war ein Glück, daß gerade zu der Zeit des Einsturzes keine Sitzung war, sonst wären die beiden Parlamentarier unfehlbar zerschmettert worden. Vor Beginn der nächsten Sitzung wurde dieses Ereigniß eifrig besprochen, und der Erzbischof Haynald meinte, der liebe Gott müsse die Juden besonders liebhaben, da er sie so sichtlich durch den Ausfall einer Sitzung vor dem Tode bewahrt habe. Hirschler aber erwiderte: „Kollege Schwab und ich hätten ruhig im Sitzungssaale auf unsern Plätzen sein können, es wäre uns trotzdem kein Haar gekrümmt worden, ja das Dach würde garnicht eingestürzt sein." „Wie meinen Sie dieses?" fragte der Erzbischof. „Nun, sehr einfach, Eminenz," entgegnete Hirschler. „Unsere alten Weisen sind der Ansicht, daß der ganze Weltenbau auf dem Verdienste von sechsunddreißig wahrhaft frommen Israeliten ruht. Nun zählen wir beide allerdings nicht zu diesen untadelhaften sechsunddreißig. Aber so viel Verdienst haben wir als Juden immerhin doch, daß wir, wenn auch nicht den Einsturz des Himmels, aber doch den Einsturz eines winzigen Dachfensters aufhalten können." „Nun begreife ich," erwiderte der Kirchenfürst, weshalb Minister Tisza so eifrig darauf bestand, zwei Juden im Oberhause zu haben — das Gebäude ist sehr baufällig. Warum hat er nicht zehn solcher starken Träger hineingebracht, dann wären wir ganz sicher. Aber unerklärlich ist, daß er diesen wirklichen Grund im Reichstage nicht geltend gemacht hat; dann wäre die heftige Opposition gegen die Zulassung der Juden sicherlich unterblieben. Ja, ja, die Juden sind doch stark, nicht allein, daß sie nicht niedergebeugt werden können, sondern sie sind die festesten Stützen."

(Jeschurun.)

Frankfurt a. M. — Ein durch seine fast beispiellose Wohlthätigkeit und durch viele andere hervorragenden guten Eigenschaften weithin berühmter Glaubensgenosse, derselbe, welcher unlängst 100,000 M. zur Errichtung eines Volksschul-Gebäudes der isr. Religionsgesellschaft zu Frankfurt a. M. gespendet hat, feierte vor einigen Tagen seinen Geburtstag. Seine Kinder, Schwiegersöhne und andere Verwandte wollten ihm eine Freude bereiten und ihm zu seinem Wiegenfeste eine prachtvolle Equipage schenken. Man hatte zu diesem Zwecke eine ganz respectable Summe zusammengelegt. Durch Zufall erfuhr der edle Mann von dem Vorhaben der Seinen, und bat, nachdem er seine Freude über das beabsichtigte Geschenk ausgesprochen, man solle ihm das Geld übergeben, damit er Pferde und Wagen nach eigener Wahl und eigenem Geschmack bestelle. Am Geburtstage nahm er das Geld in Empfang und ging fort, um die betreffenden Einkäufe zu machen. Freudestrahlend kehrte er zurück. „Ich habe mir eine Equipage besorgt", berichtete er, „wie sie Niemand schöner haben kann." Er hatte das Geld einer armen, sehr achtbaren Wittwe gebracht, damit sie es zur Mitgift ihrer heirathsfähigen Tochter verwende.

Gleiwitz, 30. Januar. — Heute wurde unser Rabbiner W. Münz, der vor 1½ Jahren zum geistigen Oberhaupte unserer Gemeinde gewählt wurde, vom Vorstand und Repräsentanten einstimmig definitiv angestellt.

Wien. — Das Vorstandsmitglied Herr Baumgarten hat in einer der letzten Vorstandssitzungen folgenden gut motivirten Antrag eingebracht: Der Gemeindevorstand möge in Wien eine Anstalt zur Ausbildung von Rabbinern und Lehrern ins Leben rufen. Hoffentlich hat dieser Antrag mehr Glück, als frühere ähnliche.

Das Reichsrathsmitglied und Präsident der Handelskammer zu Brody, Nathan Ritter v. Kallir, Chef des Bankhauses Nathanson & Kallir, ist am 4. d. M. hier nach längerem Leiden verstorben.

Wien, 11. Februar. — Heute fand in Folge Aufforderung der Central-Leitung des Deutschen Schulvereins eine außerordentliche Vollversammlung der akademischen Ortsgruppe Wiens statt mit der Tagesordnung: „Stellung der akademischen Ortsgruppe zur Aufforderung der Centrale, den Beschluß der akademischen Ortsgruppe vom 27. Juni 1885 betreffs Nichtaufnahme von Juden rückgängig zu machen." Zu dieser Versammlung hatte die Centrale den ersten Obman-Stellvertreter Dr. v. Kraus und den Schriftführer Dr. Wolffhardt entsendet. Nachdem die Vollversammlung auf dem Beschlusse der Ortsgruppe vom 27. Juni 1885, man solle die Aufnahme eines jeden Juden in die akademische Ortsgruppe verweigern, beharrte, so erklärte Dr v. Kraus, durch den eben gefaßten Beschluß verharre die akademische Ortsgruppe auf einem Standpunkte, von welchem die Vereinsleitung des Deutschen Schulvereins in wiederholten Beschlüssen und Mittheilungen erklärt habe, daß derselbe mit den Vereinssatzungen unvereinbar sei und daß die Vereinsleitung bei Festhalten desselben die akademische Ortsgruppe nicht mehr als einen Zweigverein des Deutschen Schulvereins anzuerkennen vermöge. Deßhalb sehe er sich genöthigt, der Vollversammlung im Namen und in Folge Ermächtigung der Vereinsleitung des Deutschen Schulvereins unter Anwendung des §. 14. a) der Ortsgruppensatzungen die für obigen Fall beschlossene Auflösung der akademischen Ortsgruppe bekanntzugeben. Diese Auflösung werde nach Ablauf von vierzehn Tagen zur behördlichen Anzeige gebracht werden, wenn innerhalb dieser Zeit nicht eine Anrufung des Schiedsgerichts erfolge. Nach dieser Mittheilung wurde die Versammlung vom Vorsitzender sofort geschlossen.

Wien, 11. Februar. — Das hiesige Landesgericht hat die Kosten des Prozesses Rohling (antisemitischer Professor in Prag) gegen Rabbiner Bloch auf 40,000 Gulden festgesetzt. Diese hohen Kosten, welche gesetzmäßig Rohling zu tragen hat, erklären sich aus den zahlreichen Studienreisen, welche Kopp und Bloch zum Studium in ausländischen Bibliotheken unternehmen mußten, und aus den umfangreichen Gutachten, welche ausländische Kapazitäten zu erstatten hatten und welche natürlich entsprechend honorirt werden mußten. Dr. Kopp's Buch, worin diese Gutachten gesammelt sind, hat Rohling für immer unschädlich gemacht. Er steht nun vor der Welt als heilloser Lügner und Betrüger minus 40,000 Gulden.

Laupheim (Württemb.), 25. Januar. — Gestern wurden dem isr. Kirchenvorsteher S. H. Steiner, der 25 Jahre durch das Vertrauen seiner Mitbürger im Amte steht und seit 23 Jahren als Nachfolger seines Vaters, der seiner Zeit mit der Civildienstmedaille dekorirt wurde, die isr. Stiftungspflege verwaltet, amtliche und private Anerkennungen zu theil. Die isr. Oberkirchenbehörde sprach in einem Erlaß ihren Glückwunsch aus, dem sich auch das Kgl. Oberamt anschloß. Das Kollegium drückte seinen Dank für die aufopfernde unentgeltliche Führung der Stiftungspflege noch in einer besonderen Adresse aus. —

Rosenberg, in Oberschlesien. — Der hier im November vor. Jahres verstorbene Kaufmann Abraham Karmaonsky hat der hiesigen Synag. Gem. 1. 3000 Mark zur Abhaltung seiner und seiner Frau Jahrzeit, 2. 2400 Mk. zur Abhaltung seiner Kinder und Geschwister Jahrzeit, 3. 2000 Mk., wovon die Zinsen als Beitrag zu den Gemeinde-Abgaben fließen sollen, so daß der Verewigte ewiges Mitglied bleibt, 4. 300 Mk., für deren Zinsen sein und seiner Frau Grab unterhalten werden soll, letztwillig vermacht und bestimmt, daß die Zinsen von den 5400 Mk. ad 1. und 2. zu gleichen Theilen für die Beamten der Gemeinde und die jüdischen Ortsarmen verwendet werden sollen. Ferner bedachte er das Städtisch: Krankenhaus mit 3000 Mk., für deren Ertrag jüdische Kranke darin verpflegt werden sollen; sollten aber solche nicht vorkommen, so werden die Zinsen zu gleichen Theilen an jüdische und christliche Ortsarme alljährlich vertheilt.

Amsterdam. — Dem Bericht über den Stand der hiesigen israelitischen Gemeinde im Rechnungsjahre Okt. 1884/85 entnehmen wir, daß die Einnahmen in genannter Zeit 176,500 fl. betrugen. Hierbei sind u. A. Miethe der Plätze in den diversen Synagogen 9900 fl.; Ertrag der Fleischhallen 50,000 fl.; Ertrag für Hochzeiten 7800 fl.; Erlös der Mizwoth 2600 fl.; Gemeindesteuer 65,900 fl.

Unter den Ausgaben figuriren: Gehalt der Beamten 48,600 fl; Reparatur der Gebäude 15,000 fl; Subsidien für Religionsunterricht 27,500 fl; für Armenverwaltung 27,800 fl.

Es wurde in diesem Jahre 261 Trauungen vorgenommen (gegen 316 im vorhergehenden Jahre) und fanden 949 Begräbnisse statt (1077 in 1883/84).

Obenerwähnte Ausgabe für Religionsunterricht vertheilt sich auf a. Beitrag zur Bürger- und Mittelschule 4600 fl.; b. zur Armenschule (besucht von 2033 Kindern) 1700 fl.; c. Beitrag zur Klein-Kinder-Bewahr-Anstalt 3500 fl.; Subsidie für unser Rabbiner- und Lehrer-Seminar (Frequenz 58) 3600 fl.

Dem Kapitel der Religionsschulen geht ein Uebersichtsbericht des Herrn Oberrabbiner Dr. Dünner, als Inspektor, voran. (Jeschurun.)

Paris, 2. Februar. — Nach einem soeben erschienenen, von J. Weil, Oberrabbiner von Marseille, in französischer Sprache verfaßten Buche, leben in Frankreich und seinen Besitzungen in Afrika zusammen 160,000 Juden, und zwar in Frankreich selbst 70,000, in Algier 35,000 und in Tunis 55,000.

Paris. — Die Wittwe des vor 20 Jahren verstorbenen unvergeßlichen Grand Rabbin Salomon Ullmann, geb. Adele Cerf, ist am 10. Januar gestorben. — General See ist nicht der erste Israelit, der zum Großofficier der Ehrenlegion ernannt wurde, vielmehr war schon der berühmte, i. J. 1872 verstorbene Dr. Michel Levi Groß-Officier.

Paris. — Vor einigen Wochen, erzählt die „France" trat ein Herr W. mit dem Hut auf dem Kopfe und die Cigarre im Munde in die Kirche, gerade während der Messe, und nahm in der Nähe des Altars Platz. Man forderte ihn auf, sich zurückzuziehen, doch W. erwiederte, und zwar ganz ruhig: „Die Kirche ist ein Communal-Gebäude, und so haben die Bürger das Recht, darin zu thun, was sie wollen. Auch der Pfarrer forderte ihn von der Kanzel herab auf, die Kirche zu verlassen; doch alles umsonst. Er mußte durch Gendarmen hinausgeschafft werden. — Vor dem Corrections-Tribunal der Seine wegen Störung des Gottesdienstes und der Beamten-Beleidigung angeklagt, deponirte W.: „Ich bin Jude und besuchte die Kirche nur um zu sehen, ob der katholische Gottesdienst dem jüdischen ähnlich sei." Daß er den Hut nicht abgenommen, geschah, weil in der Synagoge das Haupt bedeckt bleibe. — Der Gerichtshof verurtheilte den W. zu 2 Monaten Gefängniß und 16 Fr. Strafe. — Ob dieser W. wirklich Jude ist, wurde nicht festgestellt, da es nicht von Belang war.

Berlin. — Eine wichtige Frage beschäftigt jetzt den hiesigen Gemeindevorstand. Es handelt sich nämlich um die Beisetzung der Urne mit der Asche eines in Gotha verbrannten hiesigen Gemeindemitgliedes. Da diese Frage im ersten Falle vorliegt, so ist vorab ein eingehendes Gutachten des Rabbinats eingeholt worden, dessen Inhalt auf die Entscheidung des Vorstandes wahrscheinlich von Einfluß sein wird. Man ist allgemein gespannt auf die Erledigung dieser Frage.

Teheran (Persien). — In Persien hat bisher noch nie eine Volkszählung stattgefunden; es ist daher unmöglich, genau anzugeben, wieviel Juden in diesem Reiche oder wenigstens hier in der Hauptstadt leben. Nach den Angaben unseres Polizeidirektors, Grafen Monteforte (derselbe ist ein geborener Oesterreicher und trat 1879 in den persischen Staatsdienst) sollen hier in Teheran an 2000 Juden wohnen. Dieses ist aber jedenfalls zu niedrig gegriffen. Eher dürfte unser Muchtar (Judenmeister), Muley Mahdi, Recht haben, welcher versichert, daß unsere jüdische Gemeinde 3000 Seelen zähle. Das hiesige Judenviertel (Machalet El-Jehud) hat nämlich drei lange Gassen mit ungefähr 200 Häusern. Rechnet man nun auf jedes Haus nur drei Familien (die Juden hier leben sehr zusammengepfercht und manche Familie begnügt sich mit einem einzigen Zimmer) und auf jede Familie nur fünf Köpfe, so hat man die runde Zahl von 3000 beisammen. Zur Zeit bestehen hier sieben Synagogen, die aber alle ein ärmliches Einkommen haben. Wie in den Synagogen Mittelasiens und Afghanistans, so gibt es auch in den persischen keine Bänke und sitzt hier Alles vom Muley (Rabbiner) an bis zum Chadim (Synagogendiener, Schames) hinab, auf dem mit Teppichen bedeckten Boden.

Konstantinopel. — Die schottische Missionsgesellschaft unterhält dahier ein Missionshaus, in welchem sie Kranke unentgeltlich verpflegt. Auch viele jüdische Armen strömen dahin, obgleich sie daselbst große Seelenpein zu erdulden haben, indem sie die Missionspredigten des Missionärs (eines getauften Juden) anhören müssen und so allen möglichen Verführungen ausgesetzt sind. Leider besitzt die hiesige jüdische Gemeinde kein Hospital.

Rußland. — In Nechparashz, Gouv. Poltawa, war das bei dem Juden Koplanovsky in Diensten stehende christliche Mädchen, welches bei seiner Herrschaft gestohlen hatte, des andern Tages verschwunden. Alsbald wurde das Gerücht verbreitet, daß die Juden es geschlachtet hätten. Eine christliche Frau äußerte sich sogar ihrem Geistlichen gegenüber, daß ihr das Mädchen im Traume erschienen sei und sie aufforderte, „sein Blut an den Juden zu rächen." Glücklicherweise wurde dasselbe bald darauf in einem Nachbardorfe aufgefunden. Das Gericht hat eine Untersuchung eingeleitet und die Mutter des Mädchens und noch mehrere Andere in Anklagestand versetzt.

London, 17. Januar. — Heute Nachmittag um 3 Uhr fand die Einweihungsfeier der deutschen Synagoge statt. Das Gebäude befindet sich im Spital-Square und gewährt einen sehr würdigen Anblick. — Früher befand sich die Synagoge in der Broad-Street; da jedoch die städtischen Behörden den Grundbesitz der Gemeinde nicht länger überließen, so war letztere genöthigt, einen Neubau aufzuführen, dessen Vollendung nun zur gottesdienstlichen Weihe gelangte. Herr Samuel Montagu, (das neuerwählte Mitglied des Parlaments) legte den Vollendungsstein, (crowning stone), der in Form einer Gedenktafel in die Synagogenmauer befestigt wurde. Die Feier war eine höchst erhebende und der Andrang der Menschenmasse so bedeutend, daß sogar die Polizei nur mit Mühe die Ordnung herzustellen vermochte.

Hamburg, 25. Jan. — Schon seit Jahren wird in dem hiesigen (orthodoxen) Synagogenverband, dessen geistliches Oberhaupt Oberrabbiner Stern ist, dem Verlangen Ausdruck gegeben, daß ein Prediger angestellt und daß in der Hauptsynagoge vierstimmiger Chorgesang eingeführt werde. Beiden zeitgemäßen Forderungen stellte der gen. Oberrabbiner sein ihm laut Contract zustehendes Veto entgegen. Neuerdings ist in dem Delegirtenvorstand (wie verlautet, einstimmig) der Beschluß gefaßt worden, einen Prediger, der jedoch nur solche weitere religiösen Functionen übernehmen darf, die ihm der Vorstand überträgt, mit einem Gehalt von M. 5000 zu engagiren. Ebenso sind officiös Verhandlungen mit dem „Chorverein" wegen des vierstimmigen Chorgesanges in der Synagoge angeknüpft worden. Der „Chorverein" ist ein unter der Leitung eines hiesigen Kaufmanns, aber sehr tüchtigen Musikers, Namens Seligsohn, stehender jüdischer Gesangverein, dem die Elite der hiesigen und Altonaer jüdischen Jünglinge angehört. — Wie jedoch verlautet, soll kein guter „Stern" der Verwirklichung dieser Pläne leuchten, denn der Oberrabbiner besteht auf seinem Schein und will keines von Beiden zugeben. — Die Vorkämpfer und Verfechter dieser beiden Projecte suchen nach einem Modus, dieselben dennoch durchzusetzen, bis jetzt haben sie aber diesen glücklichen Fund noch nicht gemacht. — Sapienti sat.

(A. Z. d. J.)

— Das Unterrichts-Ministerium hat die Errichtung einer israelitisch-theologischen Anstalt in Brünn zur Heranbildung von Rabbinern und Predigern genehmigt und das Landesrabbinat aufgefordert, das Statut und die Lehrpläne auszuarbeiten. Der mährische Landesfond wird eine Subvention leisten. Die jüdisch-theologische Anstalt wird sich an die Gymnasien und Lehrerbildungsanstalten anlehnen.

Bernburg. — Am Freitag, den 5. Februar, fand im Anschluß an den zu Ehren des Tages besonders feierlich executirten Abendgottesdienst die Einführung unseres neuen Rabbiners Herrn Dr. Flaschner statt.

Aus Oberfranken, 20. Januar. — Ein in Vieret a. M. bei Bamberg ansäßiger israelitischer Handelsmann wurde letzten Samstag eingeladen, sich zu dem kathol. Pfarrer nach Trunstadt zu begeben. Dortselbst wurde dem verblüfften Israeliten die überraschende Eröffnung gemacht, daß seine 22jährige Tochter bereits seit zwei Jahren zum Christenthum übergetreten sei; die Taufe soll der jugendliche Kaplan von Vieret vollzogen haben. Der Handelsmann hat auf dieses hin seine Tochter aus dem elterlichen Hause verstoßen. — Gestern rotteten sich in Vieret die Bewohner zusammen; es hatte sich das Gerücht verbreitet, die getaufte Jüdin sei von ihrem Vater fortgebracht worden, der sie heimlich tödten (!) wolle. Ein Israelit, welcher die aufgeregte Menge beruhigen wollte, wurde mißhandelt, halb todtgeschlagen, dann wurden den Juden die Fenster eingeworfen, und der Eine faktisch gezwungen, seine Tochter, die sich in Erlangen bei Verwandten befand, telegraphisch zur Rückkehr aufzufordern. — So berichtet der „Nürnb. Anz."

Posen. — Nach dem jetzt veröffentlichten Ergebniß der jüngsten Volkszählung beträgt die Zahl der jüdischen Bevölkerung in unserer Stadt 6677 unter 68,318 Einwohnern. Im Jahre 1846 betrug die jüdische Bevölkerung rund 12,000 unter 45,000 Einwohnern. Diese Verminderung ist lediglich dem Umstande zuzuschreiben, daß seit jener Zeit den Juden der Provinz Posen die Uebersiedelung in andere Provinzen gestattet ist, während bis zum Jahre 1848 dieselben an die Scholle gebunden waren. Auch hat seitdem die Auswanderung nach Amerika bedeutend zugenommen.

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company.

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 19. März 1886.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Die Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite"	4 00
Sabbath Visitor"	1 50
Die Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Zu den neuesten Erscheinungen im Leben der deutschen Israeliten in Amerika gehört die Hochzeitsfeier des Herrn Jefferson Seligman und des Fräuleins Julia Wormser in New York am 3 März. Die Eltern von beiden Seiten sind eingewanderte deutsche Israeliten, die es zum höchsten Ansehen in der Finanzwelt gebracht, ohne auch nur einen dunklen Strich in dem schönen Bilde ihrer Lebensgeschichte zu haben. Bei dieser Hochzeit, wo Herr Dr. Gottheil vom Emanuel Tempel die geistliche Funktion hatte, waren unter den Gästen der Präsident der Vereinigten Staaten, der Gouverneur des Staates New York, der Ver. Staaten Senator für New York und der Mayor der Stadt New York, was eben so viel heißen will, als wenn bei einer Hochzeit in München der Kaiser von Deutschland, der König von Bayern und der Oberbürgermeister von München als Gäste anwesend gewesen wären, was wohl in Deutschland noch nicht vorgekommen ist.

Ein nicht unerwarteter und jedenfalls höchst willkommener Vertheidiger der Pittsburger Conferenz ist jüngstens in Baltimore vor's Publikum getreten, u. z der Achtb. Simon Wolf aus Washington, dessen Treue und Aufopferungsfähigkeit für's Judenthum ihm, abgesehen von der politischen Carriere, die er gemacht, die Anerkennung und Hochachtung Tausender erworben hat. Nach dem Washingtoner „Journal" vom 4. März hielt Herr Wolf am vorhergehenden Sonntag im Har Sinai Tempel in Baltimore einen Vortrag über das Thema: „Was ist wahrer Fortschritt?" wovon das genannte Journal eine Spalte mittheilt, natürlich nur ein magerer Auszug, der mit folgenden Bemerkungen schließt:

„Der Vortrag ist zu lang, um ihn ausführlich zu bringen. Derselbe erregte in Baltimore Aufsehen. Zum Schluß beleuchtete der Redner noch die Plattform, welche kürzlich in Pittsburg angenommen wurde, und betonte besonders deren rein conservativen Charakter.

„Es mag Herrn Wolf eine gerechte Genugthuung gewesen sein, daß ihm sogar Dr. Szold, welcher mit seiner Frau anwesend war und ein Gegner der Pittsburger Conferenz gewesen ist, zu seinem Vortrage gratulirte."

Interessant für uns ist besonders der Punkt, daß Herr Wolf mit uns darin übereinstimmt, daß die Prinzipien-Erklärung der Pittsburger Conferenz *conservativ* ist, und es würde uns freuen, den bezüglichen Theil seiner Rede gedruckt zu sehen, besonders da Herr Wolf kein Rabbiner und auf dieselben nicht immer gut zu sprechen ist.

Noch ein beredter Anwalt der Pittsburger Conferenz tritt für dieselbe in die Schranken, und das ist Herr Salomon Schindler, der Prediger der Adath Israel Gemeinde in Boston. Herr Schindler hat seine im genannten Tempel gehaltene Freitagabend-Vorlesungen (Englisch) in einem hübschen Bande (Messianic Expectations and Modern Judaism, S. E. Cassino & Co. Boston 1886. 290 pages octavo) veröffentlicht, worin er Seite 170—205 die Pittsburger Conferenz bespricht. Herr Schindler tritt mit sehr viel Geschick als Apologet der Conferenz auf. Das Buch selbst besprechen wir im „American Israelite."

Prinzipien, welche der Reformirung der jüdischen Religion zu Grunde gelegt werden müssen.

Von *Israel Sack*, St. Petersburg.

II.

1. Gott wird vom Menschenverstande aus und in dem einheitlichen Weltall erkannt, aus und in den Gebilden der Natur, den niedrigsten wie den höheren, bis zum Menschen hinauf, die alle von *einem* Geiste beseelt, von *einem* unabänderlichen Gesetze regiert sind, und die, sich an einander gliedernd, Eines in's Andere überfließend, den einheitlichen, aber unendlichen Organismus des Weltalls ausmachen. Dem gemäß wird Gott in der Bibel mit dem Namen: „*Jehovah*" (Allseienden) und als *Einziger* bezeichnet, und wir nennen ihn auch den *Unendlichen*, *Allmächtigen*, *Allweisen* und die *Vorsehung*, da diese seine Eigenschaften sich uns im Weltall und in seinem gesetzmäßigen Wirken darin offenbaren. Indem die Naturgebilde Gottes Willen im Einzelnen erfüllen, nennen wir sie mit der Bibel „Boten Gottes" oder Engel. Der Glaube aber, daß diese letzteren, oder welche anderen Gebilde, Gott in seiner Waltung Hilfe leisten, ihn beeinflussen oder hindern könnten, ist verwerflich, da solcher Glaube die göttliche Macht und Weisheit beschränkt.

2. Der Mensch, unter allen Gebilden der uns bekannten Welt das höchste und vollkommenste, wird „Ebenbild Gottes" genannt, insofern er mit Vernunft und freiem Willen begabt ist, die ihn zum Herrn der Erde machen (Genes. 1, 26–28) und wegen seiner *ethischen* Natur, die ein Abglanz der göttlichen *Allgüte* ist. In dieser Beziehung bildet das Menschengeschlecht im Ganzen einen eigenen Organismus in der Schöpfung, mit besonderen vernünftig-ethischen Gesetzen, deren Urprinzip ebenfalls im Allwesen, in Gott sein muß und die darum, wie die Naturgesetze, göttlich sind.

3. Die Allgüte Gottes besteht in der fortschreitenden Entwickelung der Naturdinge zu immer höheren Arten und Formen, insbesondere des Menschen zu höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit. Die Glückseligkeit des Menschen und des Menschengeschlechts, wie das Wohlsein aller empfindenden Wesen überhaupt, hängt von der Entwickelung und Verbreitung der moralischen Gesinnung unter den Menschen ab. Je mächtiger in der menschlichen Gesellschaft das Streben und Wirken des Einzelnen zum Wohle Aller, auf Kosten der Selbstsucht, ist, desto glücklicher ist die Gesellschaft im Ganzen und jeder Einzelne in ihr, da doch das Wohl und Wehe eines Jeden mehr von seinen Mitmenschen, als von ihm selbst abhängt. Es ist also für den Menschen heilige Pflicht, im Sinne der göttlichen Allgüte zu leben, seinen und seiner Mitmenschen moralischen Trieb durch Gesinnung und That zu stärken. Diese müssen aber nicht auf den menschlichen Kreis allein beschränkt sein. Die ganze Natur, das göttliche Werk, sei dem Menschen heilig Als Herr der Erde soll er die Thiere als barmherziger, den Boden und seine Produkte als vernünftiger Wirth behandeln. Es ist ihm nicht erlaubt, ein Naturding zwecklos zu zerstören; vielmehr verwende er seinen Schönheitssinn, der ebenfalls göttlich ist, dazu, dieselben zu verschönern und zu vervollkommnen.

4. Dieser höchste Beruf, diese heiligste Pflicht des Menschen, seinen moralischen Sinn zu entwickeln und zu bethätigen, bildete in der alten Religion Israels den Haupt- und Mittelpunkt, um den fast alle in der Bibel enthaltenen Lehren, Vorschriften Ge- und Verbote sich zu seiner Unterstützung und Ausprägung gruppirten. Die Propheten sogar betrachteten das sittliche Leben *einzig und allein* als Verehrung Gottes; Tempelkult, Riten und Ceremonien aber als unwesentlich. Die moralische Gesinnung hieß bei ihnen „Erkenntniß Gottes" und demgemäß verwerfen wir alle mystischen Ideen und Vorstellungen über die Natur und das Wesen Gottes, die der menschliche Geist nicht fassen kann, wie auch die Vorstellung, daß Gott irgend welche Handlung des Menschen *für sich* verlange oder bedürfe. Solche Ideen und Vorstellungen erklären wir für irreligiös.

5. Ebenso irreligiös ist die Idee des körperlosen Fortlebens der persönlichen menschlichen Seele nach dem Tode behufs ihrer Belohnung oder Bestrafung für ihr irdisches Leben. Außerdem, daß der menschliche Geist von einer solchen körperlosen Existenz keine Vorstellung haben kann, giebt der Glaube an persönliche Vergeltung Jenseits dem menschlichen Streben hienieden eine selbstsüchtige, also antimoralische Richtung. Wir behalten vielmehr die Idee der Unsterblichkeit und Ewigkeit der ganzen Natur, als der Versinnbildlichung Gottes, in der der menschliche Geist den höchsten Rang einnimmt die Ergebnisse seiner Arbeit also unvergänglich und ewig sind, und insofern ist der Geist eines jeden für die Menschheit wirkenden Menschen insbesondere unsterblich. In diesem Sinne halten wir die Idee der Unsterblichkeit aufrecht.

6. Um so entschiedener verwerfen wir den den Gesetzen der Natur widersprechenden und ebenfalls erst in der nachbiblischen Zeit unter den Juden aufgekommenen Glauben an die Wiederauferstehung der Todten, und die damit verbundene Vorstellung vom Erscheinen eines persönlichen Messias, der das jüdische Volk zur höchsten politischen Macht und zur Herrschaft über die ganze Erde bringen werde. Wir behalten die Idee der sogenannten messianischen Zeit nur im Sinne unserer Propheten, im Sinne der Herrschaft der Wahrheit, Gerechtigkeit, Menschenliebe und des Friedens auf Erden, welcher Idee nur die echte Religion Israels vollkommenen Ausdruck gibt.

7. Demnach fällt dem jüdischen Volke, den Trägern dieser Religion, die große Mission, ebenfalls im Sinne der Propheten, zu, Leuchte der Menschheit auf ihrem Wege zur religiös-sittlichen Vervollkommnung zu sein. Nicht Seelenhäscherei ist diese Mission, sondern durch Emporhalten der Fahne ihrer rein sittlichen, von keinem Autoritätsglauben getrübten Religion, durch sittliche Gesinnung und That, durch Lehre und Beispiel die Wahrheiten dieser Religion zu verbreiten und die Menschheit für sie zu gewinnen. Die Zerstreutheit der Juden auf der ganzen Erde weist eben auf diese ihre Mission hin und macht sie um so leichter. Bürger und Patrioten der respektiven Staaten, wo sie wohnen, am Gedeihen und Schutz ihres Vaterlandes und Gemeinwesens mitarbeitend, sollen die jüdischen Stammgenossen, sowie diejenigen aus anderen Stämmen und Racen, welche sich zur Religion Israels bekennen, einen geistig-religiösen Verband bilden zur Herbeiführung ihrer göttlichen Herrschaft auf Erden. Sie muß und wird *Welt*religion werden, wie unsere Propheten es vorhersahen, wenn auch erst nach langer, langer Zeit.

8. Um aber das zu werden, muß sie in ihrer Wesenheit nichts enthalten, was nicht in einem moralischen Prinzip begründet oder was für die Beförderung der Sittlichkeit gleichgültig ist, geschweige dessen, was in einer abergläubischen Anschauung seinen Ursprung hat. Die Bibel bleibe zwar das heilige Buch der Juden wegen der göttlichen Prinzipien der Menscheneinheit, Menschenliebe, Freiheit, Gerechtigkeit, Menschenwürde und Gleichheit, von welchen sie durchdrungen ist und welche sie mit solch inniger Wärme lehrt. Allein nur dieser ihr Inhalt ist heilig, nicht das *Wort*, das, vom menschlichen Geiste herstammend, der Beurtheilung des menschlichen Geistes unterliegt. Auch was sich in ihr für Anschauungen und Vorschriften befinden, welche von der primitiven Geistesentwickelung oder den social-politischen Zuständen der alten Hebräer bedingt waren, mit unserer Zeit und Lage aber sich nicht mehr vertragen, erklären wir für ungültig; darunter besonders die Speisegesetze, da die Religion Israels *Geselligkeit*, nicht Absonderung fordert.

9. Aeußerliche Riten und Ceremonien kann jedoch die Religion Israels nicht ganz entbehren. Sie muß Merkmale zur Auszeichnung von anderen Religionen an sich tragen und darf auch nicht allzu jäh mit der Tradition und Gewohnheit brechen. Allein sie setzt als Grundsatz fest, daß an und für sich Riten und Ceremonien unwesentlich, der Aufhebung oder Ersetzung durch andere nach Bedürfniß unterworfen sind, und daß jeder örtlichen Religionsgemeinde es frei steht, nach ihrer Einsicht diese oder jene zu verrichten. Dieses bezieht sich auch auf den zwar uraltesten, aber unschönen und an heidnisches Blut- und Menschenopfer erinnernden Ritus der *Beschneidung*. Der Bund des Menschen, der Bund Israels mit Gott soll im Sinne des Propheten Jeremiah (31, 31—33) in dessen Herzen eingegraben, nicht äußerlich am männlichen Leibe operirt worden sein.

(Schluß folgt.)

Finnland, im Februar. — Wie die „Nowosti" melden, wird im finnischen Landtage eine Massen-Petition für die vollständige Gleichstellung der Juden mit den übrigen Finnländern eingebracht werden. Die gesammte finnische Presse tritt warm für diese Petition ein und beruft sich auf das Zeugniß des Gouverneurs von Finnland, der in der letzten Landtagssession äußerte, daß die Beziehungen zwischen Christen und Juden die besten und Gesetzesverletzungen seitens der Juden selten seien.

Ist Gott in der Megilla?

Eine Purim-Betrachtung.

Von H. Zirndorf.

Dem Esther-Buche haben die Kommentatoren von jeher nicht allzu viel des Guten nachgesagt; und gegen viele ihrer Ausstellungen läßt sich kaum etwas Triftiges zur Abwehr vorbringen. Man hat in dem Buche den erhabenen, auf die Erziehung Israels und der Menschheit durch Gott gerichteten, biblischen Geist vermißt. Man will ferner wahrgenommen haben, daß der Rache und Wiedervergeltung darin ein viel zu breiter Raum angewiesen worden. Man hat zwar weiterhin mit Wohlgefallen ein gewisses Gefühl der Zusammengehörigkeit bemerkt, welches der Bericht unter den im Perserreiche zerstreuten Juden hervortreten läßt; allein dieses Gefühl entbehrt andererseits aller moralischen Höhe und Erhebung: es beschränkt sich einfach auf das nationale Element und läßt auch dieses nur in streng materieller Form zur Erscheinung kommen, ermangelt aber all der bedeutenden Beweggründe und Gedankenäußerungen, welche in den mehr prophetisch und theokratisch angehauchten Büchern jedes Blatt und jedes Kapitel mit dem Charakter echter Großartigkeit bekleiden. Einige haben zudem an der viel zu künstlichen, romanhaften Einschachtelung Aergerniß genommen; und im Gegensatze hierzu hat man andererseits in dem Büchlein stilistische Fehler, auffallende Ungereimtheiten, müßige Wiederholungen und schleppende Längen wahrgenommen, wie sie in demselben Maße in dem übrigen Bibelkanon niemals auftreten. Kann man ja doch den eigentlichen Bericht mit 8, 2. als abgeschlossen betrachten, nach welchem die folgenden fünfzig Verse, von 8, 3. bis zu Ende des Buches — vielleicht mit alleiniger Ausnahme von 9, 21. 22. — als eine sehr wenig sagende und durchaus entbehrliche Zuthat erscheinen.

Das ist nun ein schwer wiegendes Sündenregister; allein zum Unglück ist diese Aufzählung nicht einmal ganz vollständig. Der schwerste Vorwurf gegen die Purim-Festrolle liegt nämlich in der Thatsache, daß der Name Gottes nicht darin erwähnt sei; ja, man kann wohl sagen, der unbekannte Verfasser hat noch viel weniger gethan, als diesen erhabenen Namen nicht erwähnen: er hat mit schwer zu verkennender Absichtlichkeit es sogar vermieden, der göttlichen Weltregierung in der Oekonomie der Geschichte eine Stelle einzuräumen. Darüber hat sich schon frühe ein Aufschrei erhoben, welchen alle dazwischenliegenden Jahrhunderte nicht zum Schweigen gebracht haben. Die Verstandes- wie die Gemüthsseite im jüdischen Bewußtsein haben diese agnostische Lücke in dem sonst so interessanten Buche von jeher übel vermerkt. Sogar Sprichwort und Volksgeist des jüdischen Lebens haben von der leidigen Unterlassungssünde Notiz genommen; und nicht selten hört man von Verhältnissen reden, denen die Religion so fern stehe, wie der Gottesname dem Estherbuche.

„Kein Buch — sagt Ludwig Philippson — hätte so viele Veranlassung gehabt, auf die göttliche Vorsehung, welche insonders über die jüdische Nation waltet, hinzuweisen und belehrende, religiöse Winke für das Volk hinzuzufügen, wie das Buch Esther. Und gerade dieses Buch enthält den Namen Gottes nicht ein einziges Mal, und Gottes und der göttlichen Waltung wird nicht mit einer Sylbe gedacht. Wie man auch diesen auffallenden Umstand erklären wollte, er zeigt auf eine Zeit hin, welche in religiöser Beziehung flach und öde war wie keine wieder in Israel."

Bibelwerk, B. 3, S. 787.

An Erklärungsversuchen für diese ärgerliche Lücke hat es natürlich nicht gefehlt; nach einem wirklich befriedigenden Grunde hat man aber bis jetzt in der voluminösen exegetischen Literatur vergebens geforscht. Besonders hat man in folgender Stelle eine versteckte Anspielung auf das Gotteswalten sehen wollen:

„Und Mordechai trug auf, daß man der Ester die Antwort bringe: ‚Bilde dir nicht ein in deinem Sinne, allein zu entkommen im Hause des Königs von allen Jehudrim. Denn wenn du auch schwiegest in einer Zeit wie diese, so wird doch Hülfe und Rettung erstehen den Jehudrim von einem anderen Orte. Du aber und dein Vaterhaus, ihr werdet umkommen. Und wer weiß, ob nicht gerade in Anbetracht einer Zeit, wie die jetzige, du zur Königswürde gelangt bist.'"

4, 13. 14.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kleinodien Egyptens

— oder —

Die wahre Volksgunst.

Predigt am Danktage vor der Beth-El-Gemeinde, Detroit, gehalten von H. Zirndorf.

(Fortsetzung.)

Mehr als ein bis jetzt räthselhaft gebliebenes Stück jüdischer Geschichte, nicht blos das, welches in Egypten, sondern noch manches andere, was in Spanien, Deutschland, Rußland und anderen Ländern spielte, wird uns hierdurch deutlich gemacht.

Denn sehet einmal hieher: es war keineswegs der Haß des egyptischen Volkes, welcher Israel in der Knechtschaft zurückhielt; nein, es war die Tyrannei Pharao's und seiner Räthe und Höflinge ganz allein. Im Gegentheil, es bestand Freundschaft und ein inniger Verkehr zwischen den gedrückten Sklaven und ihren egyptischen Nachbarn.

Hat man dasselbe Schauspiel nicht auch in anderen Ländern betrachtet? In Egypten wenigstens war der Vorgang durch die begleitenden Umstände aufs deutlichste veranschaulicht. Der König, die Priester: mit einem Worte, die herrschenden Kasten, die fanden schnell genug den Vorwand für ihre Unterdrückungs-Ukase. Das Volk aber, das ja selbst in den Staub getreten wurde, dem stand wahrlich sein Sinn nicht auf Unterjochungswerke: es verhielt sich dabei völlig neutral. Allein diese Neutralität ging alsbald in das lebhafteste Mitleid über. Wie tief auch immer die Erniedrigung war, in welcher der Stamm von Mizraim von seinen Drängern gehalten wurde: auch in den Menschen am Nil lebte ein gesunder, unverdorbener Sinn; auch hier siegte zuletzt Menschlichkeit und Brudersinn über anerzogene und angelernte Vorurtheile.

Wie aber, frage ich, sprechen sich Achtung und Mitgefühl gegen einen Mitbruder aus, welchen man lange und unverdient hat mißhandeln sehen, und welchem beizuspringen man sich außer Stande sieht? Nicht wahr, durch ein gelegentliches Geschenk, durch eine großmüthige Handlung natürlichsten Antriebs? In diesen Darlehen — wenn es wirklich Darlehen waren — besaß Israel eine sehr umfassende Rechtfertigung gegenüber der Mißhandlung, die von oben kam; und ähnliche Beweise für seine Redlichkeit konnte der Jude auch in der Folgezeit häufig aufzeigen.

Als friedlich harmlose Nachbarn hatten die Israeliten unter den schwierigsten Verhältnissen am Nilgestade gewohnt; und gerade durch die Peinlichkeit ihrer Lage hatten sie Gelegenheit gehabt, ihre angeborenen Menschen- und Stammestugenden in so langer Zeit zu bethätigen. So geschah es denn, daß der unverdorbene Volksgeist der Ureinwohner ihnen beim Auszuge aus dem ungastlichen Lande gleichsam ein Ehrenzeugniß mit auf den Weg gab. Was war auch natürlicher als eine solche Bewilligung!

Was wir da in Egypten sich abspielen sehen, das hat sich, wie gesagt, in den verschiedenen Zeiträumen noch sehr oft wiederholt. Jeder Druck ging von oben aus: das Opfer mochte Israel heißen oder eine andere Menschenfamilie. Die Priester, die Ritterschaft, der Adel, die Reichen: Die wissen nicht, wie dem Armen, dem Tiefgebeugten zu Muthe ist; Die können sich den Luxus der Tyrannei freilich erlauben. Ganz anders aber ist es mit der Volksmasse, der selbst so gequälten, so angefochtenen. Das Volk ließ sich wohl zu Zeiten gegen Israel aufhetzen; sein erhitztes Blut wurde sogar zu Greuelthaten angetrieben. Allein das waren nur Augenblicke in seiner Geschichte; es war ein böser Traum. Der Rausch, der Wahnwitz verflog, und bessere Regungen gewannen wieder die Oberhand.

Ueberhaupt fand sich allezeit eine Brücke des Verständnisses zwischen Israel und dem Volksgeiste. Gunst ward geschenkt und dankbar erwiedert; und in der freien Menschengunst, sagt der Midrasch,

„waltet ja ein Hauch des Gottesgeistes."

ואין חן אלא רוח הקודש

Jalkut 1, 208.

Wer hat nicht von wahrhaft rührenden Beweisen der Volksgunst gegen Israel schon vernommen? Ihr Alle wohl werdet mir beipflichten, besonders Diejenigen unter euch, deren Jugend unter dem Bleiszepter der deutschen Beamtenherrschaft verlebt wurde. Schlechte Gesetze wurden durch willkürliche Deutung dort noch schlechter; und das Pascharegiment der Landrichter und Oberamtmänner verstand es meisterlich, das Leben in der alten Heimath zu einer vollständi en Wüste zu machen. Allein der selbst so schwer bedrückte Bauer und Kleinbürger hat bei solchem Nothstande den Juden an sein Herz genommen, ihn zu seinem Freunde, ja zu seinem vertrauten Berather erhoben.

Und wie war es denn eigentlich in jenen fürchterlichen Zeiten, als das rothe Gespenst des Fanatismus mit allen Todesgeschossen und mit der Flamme des Scheiterhaufens ganz besonders seine wehrlosen Opfer suchte? Wie viele Juden mögen da gerettet worden sein von Tod und Elend durch christliche, freundnachbarliche Bruderseelen! Von Vielen spricht Chronik und Legende; Andere kann man ganz deutlich zwischen den Zeilen lesen. Nun, das war eigentlich auch nichts anderes als so ein Darlehen der freien Volksgunst, die gleichsam mit dieser Rettungsthat sagen wollte: „Ich traue dir dieselbe mitleidsvolle Regung zu, mein armer, mein heimgesuchter jüdischer Bruder! wenn die Rollen gewechselt würden, gewiß, du würdest für mich nicht weniger thun, als ich heute für dich."

Für Menschengüte ist „Darlehen" in der That ein sehr passender Ausdruck; darum steht das Wort: וישאלו mit besonderem Nachdrucke bei den edeln Metallen Egyptens. Was Israel empfing, war kein Geschenk; denn Geschenke, wenn sie einseitig auftreten und nicht erwiedert werden können, erniedrigen beinahe die Menschennatur. Es war aber auch keine Schuldforderung; denn wer bist du, o Mensch, o Gemeinde, daß du sagen darfst: das Gute, welches dir zu Theil wird, sei ein dir geschuldeter Antheil? Kannst du auf der Goldwage abwägen, was du von Staat und Gesellschaft zu fordern hast, und was andererseits die Gesellschaft von dir beanspruchen darf? Stehst du doch mit deinem ganzen Wesen so eng gebunden an die Menschheit, daß Alles, was du irdisch oder geistig besitzest, ein Stück nur ist von der Menschheit Besitzthume.

Als Israel auf bürgerliche Gleichberechtigung drang, da traten seine besseren Sachwalter heran an den Altar des Vaterlandes und erklärten: Gebt uns das edle Kleinod der Menschenrechte als ein Darlehen! Festes, ehrendes Vertrauen soll geben und edle Zuversicht soll annehmen und das Empfangene für sich selbst und Andere verwerthen.

(Schluß folgt.)

Inland.

(Verspätet.)

Philadelphia, 5. März.

Die durch anhaltenden Druck von Seiten der Regierenden und fanatische Verfolgung von Seiten der Regierten in den östlichen europäischen Ländern, besonders in Rußland, fortwährend veranlaßte Auswanderung unserer dortlebenden Glaubensgenossen, hat die Zahl derselben hierlandes schon jetzt zu nicht unbeträchtlicher Höhe heranwachsen lassen. In hiesiger Stadt leben circ. 800 derselben im südlichen Stadtheile friedlich, so viel uns bekannt ist, zusammen, ohne daß von ihrem eigenthümlichen Leben und Treiben viel mehr bekannt wird, als was sensationelle Zeitungsberichte, in denen „Wahrheit und Dichtung" oft in wunderbarer Weise gemischt sind, uns darüber mittheilen. Wir freuen uns dieses „Stilllebens" und wünschen es durch nichts Schlimmeres unterbrochen zu sehen, als die von Zeit zu Zeit zu uns dringende Kunde der Bildung einer Religionsgemeinde unter den russischen Flüchtlingen, wie eine solche erst vor Kurzem durch Beantragung eines gerichtlichen Freibriefes (Charter) für die "Chevra B'nai Jakov" stattfand. Wir vermögen in der That in diesem Aneinanderschließen nichts Bedenkliches zu finden, wie es unter Anderem eigenthümlicher Weise Herr Rev. Morais thut, der ein Anschließen resp. Aufgehen dieser religiösen Elemente in die übrigen Religionsgemeinden vorziehen würde. Auf welche Weise und mit welchem Erfolge eine solche Amalgamation stattfinden könnte, ist uns unerfaßlich; wir finden im Gegentheil jene Verbindungen inter se nicht blos berechtigt und selbstverständlich, sondern psychologisch wohl begründet. Wir freuen uns der hierbei sich zeigenden Opferwilligkeit dieser zum größten Theile armen Leute, meist Handwerker oder kleine Händler, die oft am Nothwendigsten darben, um die Mittel zu erschwingen, an den neugebildeten Gemeinden als Mitglieder sich betheiligen zu können: eine Opferwilligkeit, von der wir wünschen, daß sie ihnen auch dann noch verbleiben möge, wenn sie im Laufe der Zeit mehr von der hiesigen „Kultur beleckt" sein werden. Nur keine stürmischen reformatorischen und civilisatorischen Versuche, die in unbegründeter Hast die Betreffenden aus einem Extrem in das andere treiben und ihnen jeden inneren religiösen Halt nehmen würden! Die einzige berechtigte Einwirkung auf die innere Entwickelung und äußere Haltung dieser, bis jetzt noch, Fremdlinge unter uns ist die, durch die Y. M. H. Association in dem unteren Stadttheile von Zeit zu Zeit veranstalteten belehrenden Abendunterhaltungen, und durch die, früher schon des Weiteren erwähnten, Bemühungen unserer jungen Damen für die

Erziehung der Jugend jener Eingewanderten in Kindergärten. Nicht dürfen wir hier zu erwähnen vergessen der schon seit mehreren Jahren in der Vorstadt Richmond im nordöstlichen Stadttheile bestehenden Industrie-Schulen, in der Knaben und Mädchen in Handarbeiten u. dergl. unterrichtet werden. Die segensreichen Folgen dieser Anstalt für die schon seit Jahren dort lebenden russischen Colonisten zeigen sich schon jetzt bei den Betreffenden und werden in der Zukunft voraussichtlich noch stärker hervortreten. Ein unbestreitbares Verdienst hat sich Herr David Sulzberger um Gründung und Leitung dieser Einrichtung erworben, von der wir nur wünschen, daß sie kräftigere pekuniäre Unterstützung erhielte. Hoffentlich wird sich die Thätigkeit des im Entstehen begriffenen "Young Men's Branch of the United Hebrew Charities" sich diesen und ähnlichen Objekten zuwenden. Der betreffende Aufruf zur Gründung dieses „Zweigvereins," unterzeichnet von den Herren Emanuel Cohen, Dr. Morris Jastrow jr., Melvin G. Winstock, als Committee, hofft, daß der „mit Bewilligung und unter herzlicher Empfehlung der Verwalter des Hauptvereins gebildete Zweigverein mit der Zeit seine Thätigkeit so auszudehnen vermag, daß er in seine Zwecke Maßregeln einzuschließen im Stande ist, dahin gerichtet, die moralische und geistige Stellung der jüdischen Armen zu heben und Mittel auszufinden, dem beunruhigenden Wachsthum des Pauperismus unter unseren Glaubensgenossen Einhalt zu thun."

Wir wünschen den jungen Herren in ihrem preiswürdigen Beginnen von Herzen den besten Erfolg und hoffen, daß ihrer jugendlich frischen, energischen, bewußten Thätigkeit es mit der Zeit gelingen wird, das zu erreichen, was bisher, trotz aller Anregungen, nur frommer Wunsch und gute Absicht verblieb: die Bessergestaltung unseres Armenwesens! Nicht blos der Beifall, sondern was mehr, die thätige Mitwirkung jedes Wohlmeinenden kann diesem erwünschten Unternehmen nicht fehlen. Wenn auch, wie nicht zu verkennen, dasselbe sich als ein nicht sehr leichtes erweisen dürfte, wird das innere Selbstbewußtsein um so lohnender sein, mitgewirkt zu haben an einem Werke, das „des Schweißes der Edlen" werth ist. „Nur stark und unverzagt" denn, um mit Herder in seinen Schulreden zu sprechen, „sie haben einen mächtigen Mitarbeiter, die Zeit; es ist zwar ein unbesoldeter Collaborator, aber er arbeitet durch alle Klassen, in allen Lektionen. Er regt auf, ich wollte sagen: er regt das Kind in der Wiege auf. Lassen sie uns seine Aufregung zur Frucht und zum Nutzen gebrauchen!"

Die Jahresversammlung des „Unabhängigen Ordens der Sons of Benjamin" begann ihre Verhandlungen am Sonntag Morgen, den 21. Februar, in Wheatley Dramatic Hall, Ecke Fünfter und Gaskill Straße. Anwesend waren 125 Delegaten, welche 101 Logen in den Vereinigten Staaten und Canada repräsentiren. Nach einer Bewillkommnungsrede des Herrn M. S. Frechie, wurden die Jahresberichte verlesen, aus denen hervorgeht, daß der Orden zur Zeit 8,242 Mitglieder zählt, oder 1,562 mehr als im Juli 1884. Elf weitere Männer- und drei Frauen-Logen sind in der Zwischenzeit gegründet worden und $95,166.70 aus dem Endowment-Fond seither ausbezahlt worden. Die Totaleinnahmen betrugen $101,615-70, die Totalausgaben $95,827.20, baar in Kasse $5.788.50. Außerdem ist ein Reserve-Fond von $9,457 22 vorhanden. Als Beamte der Großloge wurden gewählt: Großmeister, Eduard Wertheimer, New York; erster Deputy-Großmeister, Julius Landmann, Newark, N. J.; zweiter Deputy-Großmeister, Nathan Strauß, Cleveland, O.; Groß-Sekretär, Adolph Silberstein, New York; Groß-Schatzmeister, Ernst Kaufmann, New York; Schatzmeister des Endowment-Fond, Selig Manilla, New York; Vorsitzender des Endowment-Committees, Max Levy, New York; Vorsitzender des „Court of Appeals", B. Rosenthal, New York; Vorsitzender des Finanz-Committees, Mitchell Levy, New York; Vorsitzender des Committees für Statuten, M. Heilbron, Brooklyn, N. Y.; Vorsitzender des Committees für Creditive, M. Reinstein, Boston; Vorsitzender des Committees für Ritualien, D. Engel, New York.

In der Montag-Sitzung wurde hauptsächlich über die vorgeschlagene Revision der Statuten des Ordens berathen und mehrere wichtige Aenderungen vorgenommen.

Vorstehendes haben wir zu „Nutz und Frommen" unserer Leser den öffentlichen Blättern entnommen, da unsere Zeit die direkte Erlangung der wichtigen Verhandlungen der „Sons of Benjamin" uns nicht gestattete und, aufrichtig gestanden, derartige Versammlungen nach Allem, was wir von denselben zu sehen und zu hören schon Gelegenheit hatten, keine besondere Anziehungskraft mehr auf uns auszuüben vermögen. Wir bedauern, deshalb auch nicht im Stande zu sein, unseren Lesern etwas Näheres über das Banquett und den Ball, die am Abende in der Halle des Jungen Männerchores, Ecke von 6. und Vine Str., stattfanden, mittheilen zu können. So viel wollen wir als besonders „wichtig und bedeutungsvoll" ihnen nicht vorenthalten, daß unser Herr Bürgermeister, der Achtb. Hr. William B. Smith, die Festlichkeit mit seiner Gegenwart beehrte; ja, daß er bei dem Einzug in den Speisesaal an der Spitze marschirte, "led in upon the arm of Meyer S. Frechie, the chairman of the committee on arrangements," wie der Berichterstatter des „Jew. Record" eben so schön als emphatisch bemerkt.

Ob der Mayor als „Son of Benjamin" oder einfach als „Sohn seines Vaters" anwesend war, vermögen wir nicht zu sagen, aber das glauben wir hinzufügen zu können, daß dergleichen durch nichts begründete, insinuirende Demonstration und Schweifwedeleien unseren Charakter nicht zu heben oder uns wirkliche Ehre und Zuneigung in den Augen Andersgläubiger zu verschaffen im Stande sind. „Man merkt (gar zu sehr!) die Absicht und — wird verstimmt!"

Die Gemeinde „Adath Jeschurun" hat durch den Ankauf eines Grundstückes an der 7. Str. und Columbia Avenue einen hoffentlich erfolgreichen Beginn zur Beendigung eines unersprießlichen, intermistischen Zustandes gemacht, in den sie sich durch den Verkauf ihres Synagogen-Gebäudes an der Juliana Straße, unterhalb der Callowhill, seit beinahe einem Jahre sich versetzt sah. In dem jetzigen Stadium der Angelegenheit wäre es verfrüht, etwas Weiteres über dieselbe zu sagen, als daß man hofft, das zu errichtende Gebäude mit den nächsten Herbstfeiertagen zur Benutzung fertig zu sehen.

Herr Rev. N. Rosenau, für fünf Jahre bis zum 1. Januar d. J. Superintendent des hiesigen jüdischen Waisenhauses, ist am letzten Samstag Abend in Begleitung seiner Familie von hier nach Grand Rapids, Mich., abgereist, um die Stelle als Prediger und Cantor der dortigen jüdischen Gemeinde anzutreten. Herr Rosenau wurde, nachdem er den Gottesdienst am vorigen Freitagabend und Sabbathmorgen geleitet und je einen englischen und deutschen Vortrag gehalten, einstimmig erwählt. Wir wünschen Herrn Rosenau den besten Erfolg in seiner neuen Stellung und hoffen, daß er mit seiner Familie dorten eine freundliche Heimath finden wird. Vor seiner Abreise wurde Herr Rosenau von der hiesigen „Har Newoh Loge No. 12, J. O. B. B." ein geschmackvoll ausgearbeitetes und gerahmtes Testimonial als Anerkennung seiner Verdienste als Präsident der Loge während dreier Termine überreicht.

Das diesjährige Purimblatt, von den Herren S. Funk in New York und Rev. W. Armhold hierselbst, giebt in seinem sechszehn große Seiten füllenden Inhalt für den geringen Kostenpreis von zehn Cents so manches Lesenswerthe und Erheiternde, daß wir es, Alt und Jung, beiderlei Geschlechts, bestens als passende Purim-Lektüre empfehlen dürfen. Hat man schon früher „gesmeilt", so wird man bei dem Lesen der diesjährigen Witze, die an Zahl und Inhalt die der früheren Jahrgänge übertreffen, herzlich lachen, und das ist auch was werth in dieser „betrübten" Zeit: selbst wenn das Blatt und mit ihm die „Heiterkeit" erst nach Purim kommen sollte.

Philemon.

New York, im März.

Unsere Todten.

Wieder ist die Gemeinde „Ahawath-Chesed" in die tiefste Betrübniß und Trauer versenkt durch den schweren Schlag, der ihren hochgeschätzten Rabbiner, Dr. Alexander Kohut, durch den Tod seiner Gattin getroffen hat. Noch in jugendlichem Alter stehend—sie zählte nur vierunddreißig Jahre — erlag sie einem langwierigen Leiden, das sie mit Geduld und Sanftmuth ertrug.

Während der Dauer eines achtzehnjährigen glücklichen Ehelebens hatte sie ihrem Gatten acht Kinder geboren, die weinend und wehklagend am letzten Montage mit dem gebeugten Vater die Bahre der theuren Mutter umstanden. Das Haus, die Straße war gedrängt voll von den theilnehmenden Mitgliedern der Gemeinde, die gekommen waren, der Gattin ihres verehrten, so schwer heimgesuchten Rabbiners die letzte Ehre zu erweisen. Zugleich erhaben und tieftragisch war der Eindruck, als der unglückliche Gatte mit fast vor Thränen erstickter Stimme, sich gewaltsam zur Fassung zwingend, an der Bahre der dahingeschiedenen Gattin die traurige Pflicht erfüllte, die Vorzüge der Dahingeschiedenen, ihres reinen, anspruchslosen Lebens, die nur für ihren Gatten, ihre Kinder wirkte und waltete, der bewegten Trauerversammlung zu schildern; und als er seine verwaisten Kinder heranrief und sie ihm nachbeteten: „Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, der Name des Herrn sei gelobt," da brach in der ganzen Versammlung ein Weinen und Wehklagen aus; selbst starke Männer weinten und schluchzten bei dem ergreifenden Vorgange. Rev. Henry Jacobs richtete im Namen seiner anwesenden Collegen einige tief empfundene Trosteswort an die gebeugte, trauernde Familie, die schon nach so kurzer Zeit ihres Hierseins im fremden Lande ein so harter Schlag traf. Die Rabbiner Dr. G. Gottheil, K. Kohler, De Sola und Pereira Mendes, Dr. Meisner, der am Grabe im Linden-Hill-Friedhofe sprach, bezeugten durch ihre Anwesenheit ihre Theilnahme und Achtung für den geschätzten Collegen. Rev. Guinsburg, der Cantor der Gemeinde, verrichtete die üblichen Gebete am Sarge im Hause und auf dem Friedhofe.

Unsere Synagogen.

Die Schäden, welche durch die Brandkatastrophe die neue vor Jahresfrist erbaute Synagoge der Gemeinde „B'nai Jeschurun" an 65. Straße und Madison Avenue erlitten, sind jetzt soweit wieder hergestellt, daß von gestern ab wieder Gottesdienst daselbst abgehalten werden kann; doch sind die Räumlichkeiten der Religionsschule noch nicht wieder so weit im Stande, daß dortselbst Unterricht ertheilt werden kann, und mußte deshalb den Schülern Ferien gegeben werden.

Der Tempel „Ahawath Chesed" wurde vor nun vierzehn Tagen von derselben Fatalität heimgesucht, nachdem erst in der vorhergegangenen Woche Diebe in das Erdgeschoß desselben eingebrochen waren, die „Safe" aufsprengten und noch sonst allerlei Unfug anrichteten, jedoch zum Glück, wahrscheinlich durch Geräusch vertrieben, nichts von Werth erbeuteten.

Der Brand, dessen Schaden sich auf $6,000 beläuft, hätte leicht zu einem schrecklichen Unglücke sich gestalten können, da derselbe mit aller Macht ausbrach, als soeben 500 Kinder die Religionsschule verlassen hatten und man schon während der letzten Stunde einen Brandgeruch wahrgenommen hatte. Es scheint, daß man nicht vorsichtig genug in Ueberwachung der Heizungsapparate in den vorerwähnten Synagogen war, und wäre es dringend geboten, während der Dauer des Gottesdienstes und der Religionsschule einen Feuermann mit Ueberwachung derselben zu betrauen, da durch eine Panik das schrecklichste Unglück entstehen kann. Auch der Tempel „Ahawath Chesed" ist vor der Hand, der ziemlich umfassenden Reparaturen wegen, geschlossen, und auch die Religionsschule erleidet eine unvorhergesehene Unterbrechung.

Dagegen wird fleißig der Grund gegraben zu einer neuen, dem orthodoxen Ritus folgenden Synagoge an der Ecke der 72. Straße und Lexington Avenue, welche die sogenannte Christie Straße Gemeinde, deren Tempel in der unteren Stadt an der Ostseite gelegen, daselbst errichten läßt.

Auch für das neue orthodoxe Seminar wird schon der Grund gegraben, d. h. nur bildlich, indem sich die Vertreter verschiedener orthodoxer Gemeinden am letzten Sonntag versammelten, um sich über eine Constitution und Mittel und Wege zu der Realisirung des Projekts zu vereinbaren. Man beabsichtigt schon jetzt, die Basis so breit zu machen, daß jede Schattirung darauf Platz findet, wie dies aus den verschiedenen ausgesprochenen Ansichten der Delegaten hervorgeht, da man einzusehen scheint, daß die Orthodoxie zwar viel Frömmigkeit, aber nicht die erforderlichen Mittel stellen kann und will, welche zur Realisirung dieser Lieblingsidee des Herrn Rev. Dr. Mendes gehört. Und Geld, Geld, Geld ist, wie aus den zahlreichen Aufrufen hervorgeht, die große Hauptsache.

Hon. Carl Schurz über die New-Yorker jüdische Wohlhätigkeit.

Was das Reform-Judenthum, und nur dieses, in unserer Stadt schon geleistet, das illustrirte so recht treffend Hon. Carl Schurz, als er anläßlich eines Aufrufes an die deutschen Bürger zur Unterstützung des deutschen Hospitals denselben zurief:

„Wollen wir ganz aufrichtig mit uns selber sein, so müssen wir gestehen, daß die deutschredende Bevölkerung von New York im Verhältniß zu ihrer Zahl und ihren Mitteln, sowie im Vergleich mit den Stammesgenossen in anderen Theilen des Landes, sich nicht ganz gerecht geworden ist. Gewiß hat es uns hier nicht an großherzigen Wohlthätern gefehlt, die mit freigebiger Hand ihre Tausende hergaben, um die Noth der Leidenden zu lindern: noch auch an Solchen, die diesem Unternehmen mit williger Selbstaufopferung ihre Zeit und Thätigkeit als Aerzte oder als Ueberwacher der geschäftlichen Verwaltung widmeten.

Der New Yorker hat sich daran gewöhnt, eine gewisse Ueberlegenheit zu affektiren, wenn von Philadelphia die Rede ist. Und doch waren für das Jahr 1884 die Ausgaben des deutschen Hospitals in

Philadelphia um weniger als $9000 geringer als die Ausgaben des deutschen Hospitals und Dispensary in New York, während die Bevölkerung New Yorks die von Philadelphia wohl um eine halbe Million übersteigt und die Deutschen hier einen viel größeren verhältnißmäßigen Bestandtheil davon ausmachen als dort.

Blicken Sie nach San Francisco hinüber, und Sie werden finden, daß die Deutschen dort ein Hospital unterhalten, dessen Ausgaben in den Jahren 1880, '81 und '82 ungefähr v i e r Fünftel der Ausgaben des New-Yorker Hospitals betrugen, während die Gesammtbevölkerung San Francisko's nicht e i n Fünftel der Gesammtbevölkerung New Yorks war und der deutsche Bestandtheil derselben in seinem Verhältniß zur Gesammtbevölkerung dort viel weniger stand als hier.

Vor Allem aber sehen Sie sich einmal die Wohlthätigkeits-Anstalten an, die hier in unserer Mitte von unseren jüdischen Mitbürgern gegründet worden sind und erhalten werden. Da finden Sie ein Waisenhaus, das $600,000 gekostet hat und jährlich $70,000 zu seinem Unterhalt gebraucht. Da ist das „Mount Sinai Hospital" mit einem jährlichen Budget von $66,000. Dann kommen die „United Hebrew Charities" mit $59,000; das „Home for the Aged und Infirm" mit $23,000; das „Montefiore Home mit ungefähr $12,000; die „Hebrew Free School" mit $26,000; das „Hebrew Technical Institute mit $10,000; der „Hebrew Sheltering Guardian" mit $36,000; die „Ladies Deborah Nursery" mit ca. 14,000, und auch mehrere andere, das sich auf weitere $25,000 das Jahr auffsummirt. Die jüdische Bevölkerung in der Stadt New York ist mir auf etwa 100,000 Seelen angegeben worden, eine Zahl, die, wie mir scheint, eher zu hoch, als zu niedrig ist. Der größere Theil davon wird ohne Zweifel zu den Deutschen gerechnet. Auf alle Fälle machen sie weniger als ein Drittel, wahrscheinlich nicht mehr als ein Viertel der gesammten deutschen Bevölkerung aus. Wir finden also, daß eine Klasse von Bürgern, nicht ein Drittel so stark an Zahl, in ihren Beiträgen zu Zwecken der öffentlichen Wohlthätigkeit mindestens dreimal so viel an jährlichen Ausgaben leistet, als die Deutschen, selbst wenn wir das jährliche Budget der Deutschen Gesellschaft, deren Ausgaben im Jahre 1885 $22,350 betrugen, sowie den Rechtsschutzverein und die Poliklinik mit hineinzählen. Und dabei ist nicht außer Acht zu lassen, daß bei den deutschen Wohlthätigkeitsunternehmungen dieselben Juden vielfach mit freigebiger Hand mitgeholfen haben."

Kann oder will es Jemand bestreiten, daß der sogenannte Reformjude das Meiste zu diesen Anstalten beiträgt?

Nobid.

D a v e n p o r t, Jowa, 10. März.

Gestern Nachmittag hat die feierliche Einweihung der Synagoge der hiesigen Gemeinde „B'nai Israel" stattgefunden. Die Feierlichkeit war eine sehr würdvolle und die Betheiligung an derselben beschränkte sich nicht blos auf Israeliten, sondern Hunderte von Andersgläubigen folgten den Einladungen.

Die Synagoge liegt an der Ripley Straße. Der Bau macht in seiner würdevollen Einfachheit einen wohlthuenden Eindruck. Die Synagoge ist in maurischem Stile von Backstein mit Sandstein-Einfassungen aufgeführt. Ueber dem Eingang befindet sich ein großes Bogenfenster und am Giebel eine Fenster-Rosette. Mit großen Goldbuchstaben lesen wir den Namen „Tempel Emanuel" zu Ehren des verstorbenen Herrn M. E m a n u e l R o t h s c h i l d, Vater der Hrn. E. Rothschild & Bros., in Chicago, und Isaac Rothschild von hier.

Das Arrangements-Committee für die Einweihungsfeier bestand aus den Herren A. Moritz, J. Rothschild, H. Deutsch, Joseph Ochs und Joseph Fröhlich.

Um 4 Uhr trat Herr Rev J. Fall hinter die Kanzel; zu seiner Rechten nahm Rev. Dr. Sale von Chicago, der Hauptredner für die Feier, seinen Sitz ein. Ein gemischtes Quartett eröffnete die Feier, worauf Herr Fall das Eröffnungs-Gebet sprach. Nach einer Hymne hielt der Vorsitzende des Bau-Committees, Hr. A. Moritz, eine Ansprache, in welcher er eine kurze Geschichte des Baues gab, worauf er dem Präsidenten, Herrn M. Raphael, den Schlüssel zu dem neuen Tempelbau überreichte. Herr Raphael sprach seinen Dank aus und wünschte der Gemeinde Gottes besten Segen. Darauf folgte das Ausheben, Vorlesen des 8. Kapitels I. Könige, hierauf das Anzünden des „Ner Tamid", eine Hymne und Dr. Sale von Chicago bestieg die Kanzel und hielt eine sehr schöne Einweihungsrede. Der berühmte Kanzelredner nahm in derselben den ideal menschlichen Standpunkt ein. Er wies darauf hin, daß die Religion nicht in der Beobachtung äußerer Formen bestehe, sondern in der Erfüllung der Pflichten des Menschen gegen seine Mitmenschen. Die wahre Religion ist reinen Geistes und hebt unseren Geist empor von dem Gemeinen. Ein Gotteshaus steht da als die Verkörperung der göttlichen Idee. Heute noch, wie früher, gilt der Spruch: „Wie schön sind deine Zelte, o Jakob, und deine Tempel, Israel." Unsere Religion soll nicht an starre Gebräuche sein, diese sind nur Aeußerlichkeiten. Sie muß auf der Vernunft und dem Gemüth begründet sein. Der Raum würde nicht gestatten, weiter zu fahren; genug, die Rede verdiente wohl, im Druck zu erscheinen. Die Wirkung auf die Anwesenden war eine wohlthuend erhabene. Mit einem Gebet und Hymne war die erhebende Feier zu Ende.

Abends fand in der Turnhalle zur Feier des wichtigen Ereignisses ein glänzender Festball statt, an welchem sich sehr viele unserer angesehensten Bürger betheiligten. Die Anzahl der auswärtigen Gäste war eine sehr zahlreiche. Mit Dr. Sale kam auch Herr M. M. Rothschild. Beide Herren verließen schon am selben Abend die Stadt für Chicago. Auf stürmisches Verlangen hielt Herr Rev. Fall eine Tafelrede, worin er auf die kurze Zeit verwies, seitdem die Gemeinde das Projekt einer neuen Synagoge aufnahm. Herr Fall hatte selbst bedeutende Summen für obigen Zweck gesammelt, und wird es gewiß viele Leser der „Deborah" freuen, daß auch sie ihr Scherflein zu diesem Bau beigetragen haben. Die Beamten der Gemeinde sind: Präsident, M. Raphael; Vice-Präsident, E. Mayer; Sekretär, Joseph Ochs; Schatzmeister, J. Rothschild.

„Ein deutscher Minister"

heißt die neue, für die „Deborah" von dem berühmten Schriftsteller, Herrn S. K o h n, geschriebene große Novelle, die mit Nummer 28, den 8. Januar, in der „Deborah" angefangen hat.

Wir machen das Publikum besonders auf das Erscheinen dieser spannenden Novelle aufmerksam.

Es ist seit langer Zeit keine solche Original-Arbeit in Amerika erschienen.

Für Nichtsubscribenten ist jetzt die Zeit, die „Deborah" zu bestellen, und wünschen wir, daß Diejenigen, die diese Novelle vollständig besitzen wollen, sofort ihre Adresse einschicken mögen.

Jährlicher Subscriptions-Preis: $2.00.

Für Freunde in Deutschland würde die Zusendung dieses Blattes gewiß eine freudige Erinnerung an den in Amerika wohnenden Zusender sein.

Nach irgend einem Orte Europas, portofrei: $2.50.

Die neue Synagoge in München.

Ueber die Münchener, bekanntlich von dem Baumeister Hrn. Albert Schmidt, hier, erbaute neue Synagoge bei der Herzog Maxburg, bringt die „Deutsche Bauzeitung" eine sehr wohlwollende, von Grundrissen und perspectivischen Ansichten begleitete Besprechung, der wir den folgenden Schlußpassus entnehmen. „Von der künstlerischen Ausgestaltung und der Gesammterscheinung des Aufbaues im Aeußern und Innern geben die mitgetheilten beiden Ansichten eine Vorstellung, welche eine weitläufige Beschreibung überflüssig erscheinen läßt. Der Künstler, welchem ein Anschluß an die sonst noch immer vielfach üblichen arabischen Bauformen ausdrücklich untersagt war, hat sich für den mit der Bauweise des Orients am engsten zusammenhängenden r o m a n i s c h e n Baustyl, den ja auch O p p l e r seinen meisten Bauten zu Grunde legte, entschieden. Im engen Anschluß an mittelalterliche Vorbilder hat er diesen bei voller Selbstständigkeit der durchaus eigenartigen Anordnung in einer monumentalen Strenge und Echtheit durchzuführen gewußt, die an neueren Schöpfungen bisher wohl nur selten erreicht worden ist und die namentlich in München um so mehr zur Geltung kommen dürfte, als hier die sogenannten romanischen Bauten Gürtners ein vortheilhaftes Gegenstück vor Augen führen. Der in dunklem Backstein mit Gliederungen von oberbayerischem Tuffstein hergestellte Außenbau, welcher die Gestaltung der inneren Emporenanlage mit ihren Zugängen und Treppen zum klaren Ausdruck bringt, läßt in der interessanten Gruppirung der Hauptfront keinen Zweifel zu über die Bestimmung des Gebäudes, das bei streng kirchlichem Gepräge doch von den überlieferten Formen christlicher Gotteshäuser völlig abweicht. Man darf daher, ohne eine Enttäuschung seiner Erwartungen befürchten zu müssen, wohl annehmen, daß München durch die neue Synagoge um ein charaktervolles und organisches Bauwerk ersten Ranges reicher wird. Wir vermuthen, daß dasselbe auch wesentlich dazu beitragen wird, einer erneuten Aufnahme des romanischen Styls für kirchliche Bauten in Deutschland die Wege zu bahnen."

(Dr. Rahmer's Fam.-Blatt.)

Lokales.

Abraham Mann, Vater der Herren Abraham, Isaak und Fred. Mann von Henderson, Ky., David Mann von New Madrid, Mo., und der Frau S. Seligman von hier, starb letzten Freitag in der Wohnung seines Schwiegersohnes, Hrn. S. Seligman, No. 107 Court Str., in seinem 73. Lebensjahre.

„Vorträge für Ungläubige" wird heute Abend im Bene Jeschurun Tempel fortgesetzt von Dr. Wise über das besondere Thema: „Das Judenthum als positive Religion appellirt an die Vernunft als die höchste Autorität." Freie Sitze für Alle.

Verlobungen.

Herr Jacob Israel von Americus, Ga., mit Frl. Bertha Dannheiser von Pensacola, Fla. Keine Karten.

— Tante Rosa fürchtet noch immer das „Ajin hora", den „bösen Blick", und unterläßt es deshalb nie, wenn sie von der Klugheit und Schönheit ihrer kleinen Neffen oder Nichten erzählt, „unbeschrien" oder „unberufen" hinzuzufügen. Das ist ihr so geläufig geworden, daß sie auch sagt: „Die Tage haben unbeschrien und unberufen schon recht zugenommen."

Der Atheist.

Epigramm von Jeremias Deutlich.

„Er glaubt an gar nichts! Wer erlaubt
Ihm aber an sich selbst zu glauben?" —
Das heißt fürwahr an nichts geglaubt!
Den Glauben soll ihm Niemand rauben.

Jewish Hospital Association,

Cincinnati, O.

Applikationen für die Stellungen von

Verwalter (Steward) u. Matrone

in obengenannter Institution werden bis zum 20. März 1886 entgegengenommen. Nur verheirathete Personen brauchen vorzusprechen. Beste Empfehlungen werden verlangt.

Louis Kramer, Sekr.,
No. 17½ W. Dritte Straße, Cincinnati.

Verlangt:

Ein junger intelligenter Mann, der Erfahrung in der Krankenpflege hat, sucht Stellung. Beste Referenzen. Adr. C. S., Red. d. Blattes.